

## Prolog

Sie stand am Rand der Hauptverkehrsstraße und beobachtete den Verkehr. In beiden Händen trug sie jeweils zwei Taschen, die nach ihren Emblemen darauf schließen ließen, dass sie gerade ein paar Einkäufe in Designerläden gemacht hatte. Ihr Wagen parkte auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Sie blickte mehrmals nach links und wieder nach rechts, stand so eine ganze Weile wartend und lief plötzlich los. Reifen quietschten, es gab einen dumpfen Knall. Sie krachte gegen eine Kühlerhaube und schlug dann auf dem harten Asphalt auf, wo sie regungslos liegen blieb. Ihre Taschen lagen in alle Richtungen verstreut. Menschen liefen zusammen, während der Fahrer des Unglückswagens kreidebleich aus seinem Mercedes kletterte.

»Ich...ich habe sofort gebremst!«, stammelte er. »Sie ist mir direkt vor den Wagen gelaufen. Ich ko...konnte nichts dafür!«

Passanten blieben stehen, säumten den Straßenrand, aufgeregtes Stimmengewirr übertönte das Rauschen des Verkehrslärms. Einer der Menschen löste sich aus dem Knäuel Wartender und beugte sich endlich hinunter zu der am Boden liegenden Frau.

Sie war nicht mehr ganz jung, trug ihr rötlich-braunes Haar kurz geschnitten, und ihre Kleidung ließ auf Geschmack schließen: bunt gemusterte, in Rosatönen gehaltene Hose, die braungebrannte Waden frei gab, dazu ein Top, in einem Rosa, das genau zur Hose passte.

Der Mann befühlte den Hals der Frau.

»Sie lebt!«, rief er. »Los, kann jemand den Notarzt rufen?«

Einer der Umstehenden hatte bereits ein Handy am Ohr.

Der Mann legte der Frau behutsam einen Arm unter den Körper, den anderen schob er nach oben vors Gesicht und drehte sie dann so, dass sie auf der Seite lag. Er bog den Kopf leicht in den Nacken und hob ihr Kinn ein wenig an. Er übernahm weiter die Initiative und ließ die Unfallstelle absichern. Der Mercedesfahrer stand nach wie vor an der Stelle, wo er ausgestiegen war.

Kaum 10 Minuten später kündigte lautes Gejaule eines Notsignals das Eintreffen des Rettungswagens an der Unglücksstelle an. Zwei Sanitäter und ein Arzt sprangen heraus. Der Verkehr staute sich auf beiden Seiten, und gelegentliches Hupen zeugte von mangelnder Geduld einiger Autofahrer. Es konnte nun wirklich im Moment nicht weitergehen.

Während die Sanitäter und der Notarzt sich um die Frau kümmerten, kam ein Streifenwagen mit Blaulicht an. Zwei Polizisten begannen sofort, den Verkehr im Wechsel an der Unglücksstelle vorbeizulotsen, und das Hupen hörte auf.

Inzwischen hatte man die Frau, die immer noch ohne Bewusstsein war, auf eine Trage gelegt. Eine

Kanüle steckte in ihrem Handrücken und ließ aus einer Plastikflasche Flüssigkeit in ihre Vene laufen. Sie wurde in den Krankenwagen geschoben, und der Arzt gab den Polizisten ein Zeichen, dass man einen Weg für den Rettungswagen freimachen sollte.

»Wir bringen sie ins St. Marienkrankenhaus zur genaueren Untersuchung, innere Verletzungen sind nicht auszuschließen, zumal sie noch immer nicht bei Bewusstsein ist.«

Alles verlief schnell und reibungslos, und die Menschenmenge begann sich gerade aufzulösen, als jedoch von einem der Polizisten Einhalt geboten wurde.

»Kann jemand Angaben zum Unfallhergang machen?« Die Leute schwiegen.

Er ging auf den Mercedesfahrer zu: »Können Sie mir sagen, wie das passiert ist?«

Dieser stand immer noch sichtlich unter Schock.

»Sie ist mir direkt vor den Wagen gelaufen. Ich habe sofort gebremst, aber es war zu spät. Es sah aus, als ob sie bewusst in meinen Wagen hineinlaufen wollte.«

\*

Ernst Gilcher standen die Schweißperlen auf der Stirn. Er atmete flach, trat langsam in die Pedale und überlegte, wie er es schaffen sollte, den weiteren Kilometer zurückzulegen.

Ernst hatte einen Einschreibebrief in seiner Radtasche, den er persönlich abgeben musste. Das kam nicht oft vor. In seiner 30-jährigen Dienstzeit als Briefträger vielleicht fünfmal, dass er einen Brief, ein Einschreiben, dort hinaus- bringen musste. Ein Paket war schon öfter mal dabei gewesen, das ein oder andere mal, aber

schon seit langem nicht mehr. Pakete wurden inzwischen mit dem Auto hingefahren.

Es war ein schöner Weg, der zu dem Haus führte, das so weit außerhalb des Ortes lag, mitten im Wald in einer Lichtung. Der Weg war nur zum Teil geteert, so etwa die Hälfte davon vielleicht, schätzte er. Das restliche Stück war ein schlichter, holpriger Waldweg, weil da draußen ja sonst niemand wohnte, außer diesem Mann, der vor etwa einem Jahr dort eingezogen war.

Sicher, da hatten auch schon früher immer Leute gewohnt, es war schließlich einmal ein Forsthaus gewesen, aber das war lange her. Im Zuge der Umstrukturierung aufgrund leerer Kassen wurde das Forsthaus an einen Privatbesitzer verkauft, und seither hatten die Bewohner häufig gewechselt. Ernst wunderte das nicht. So weit draußen, so weit abseits von allem menschlichen Leben, hätte er auch nicht wohnen wollen. Jetzt schon gar nicht mehr.

Ernst blickte auf seine Armbanduhr. Es war schon nach Mittag, seine Hilde würde heute mit dem Essen auf ihn warten müssen. Schimpfen würde sie, denn sie wartete nicht gerne, wenn das Essen auf dem Tisch stand. Aber dafür konnte er ja nun heute wirklich nichts. Schneller konnte er mit seinem alten Fahrrad nicht fahren. Die schmale Straße stieg ganz leicht bergan, so dass Ernst nicht wusste, ob er überhaupt bis hin zu dem Haus fahren konnte. Seine Lunge machte das nicht mehr mit, und er hatte auch keine Kondition mehr. Ernst seufzte. Möglicherweise war dies ohnehin seine letzte Fuhre da hinaus. In vier Wochen wurde er pensioniert. Nach dreißig Jahren keine Briefe mehr austragen!

Zum einen freute er sich auf die Zeit, die er dann in seinem Garten verbringen konnte. Aber, es würde auch nicht einfach werden, das wusste er. Nicht mehr morgens früh aufstehen, aus dem Haus gehen, seine Posttasche voll Briefe packen, hier und da ein Schwätzchen, manchmal bekam er auch eine Tasse Kaffee und konnte eine kleine Pause einlegen. Die Menschen im Dorf kannten ihn, und da blieb meistens Zeit für ein paar Worte. Das würde dann vorbei sein. Und seine Hilde würde er dann den ganzen Tag um sich herumhaben.

Er mochte Hilde, mochte sie wirklich gern, immer noch, nach über dreißig Jahren Ehe. Aber sie konnte einem manchmal auch ganz schön auf den Geist gehen. Das war jetzt schon so, obwohl er noch viel Zeit außer Haus verbringen konnte.

Die Gespräche im Dorf würden ihm fehlen. Er genoss es, immer mal irgendwo den neuesten Tratsch zu hören, sich länger bei gewissen Leuten aufzuhalten, wenn der Postsack nicht gar so vollgefüllt war. Meistens mittwochs, da war die Post ganz schnell verteilt, weil es nicht so viele Sendungen waren wie zum Beispiel montags. Heute war Montag, und deshalb war er spät dran. Und nun auch noch dieser Einschreibebrief, den er nicht ins Schließfach im Ort hatte legen dürfen. Den musste er persönlich abgeben, gegen Unterschrift. Sonst holten diese Leute ihre Post immer selbst ab im Dorf.

Ernst keuchte und beschloss, die letzten Meter bis zum Haus sein Fahrrad zu schieben. Der Weg war inzwischen noch steiniger, noch holpriger geworden, seit er das letzte Mal hier gewesen war. Die roten

Sandsteinwände des Hauses waren durch die Baumlücken bereits zu sehen. Ernst war froh, die letzten Meter schaffte er zu Fuß und zurück ging es ja leicht abwärts, da konnte er sein Fahrrad die meiste Zeit rollen lassen. Das würde ihm guttun, er konnte verschlafen und sich auf sein Mittagessen freuen, auch wenn er sich verspäten würde. Kochen konnte seine Frau, dafür ließ sich dann auch mal ein Schimpfen wegen Verspätung ertragen. Und Hilda beruhigte sich auch wieder schnell. Sie freute sich, wenn es ihm schmeckte, und aller Ärger war vergessen.

Ernst lehnte das Fahrrad gegen den Gartenzaun und kramte den Brief aus seiner Tasche. Gott sei Dank, es schien jemand da zu sein. Ein dunkelblauer Geländewagen stand vor dem Schuppen neben dem Haus, das nun um die Mittagszeit im Juni voll in der Sonne lag. Es war ein wunderschöner Platz hier: Eine Lichtung mit satter grüner Wiese und einem Gärtchen, die das Haus umgaben. Von den Bäumen in etwa 20 Metern Entfernung rund um das Haus wurde im Moment kein Schatten auf das Haus geworfen.

Ernst blieb für einen Augenblick stehen, verschnaupte und genoss die Stille, die nur durch Vogelgezwitscher und ein gelegentliches Knacken von Zweigen unterbrochen wurde.

›Der Garten könnte ein bisschen Pflege vertragen,‹ dachte Ernst und drückte auf den kupfernen Klingelknopf neben der schweren, dunkelbraunen Haustüre aus massiver Eiche, auf welcher der kunstvoll eingeschnitzte Kopf eines Rehbocks keinen Zweifel am Ursprung dieses Hauses ließ.

Nichts!